Fontheim K. K. pf
1904
BOSTON MEDICAL
JAN 31 1911
LIBRARY

Ueber einige Fälle

von

STANFORD UNIVERSITY MEDICAL LIBRARY
2395 SACRAMENTO ST.
SAN FRANCISCO 15, CALIF.

Paranoia chronica simplex.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

in der

Medicin, Chirurgie und Geburtshülfe

der

hohen medicinischen Fakultät der Georg-Augusts-Universität

zu Göttingen

vorgelegt von

Kurt Fontheim,

approb. Arzt

aus Liebenburg.

LIBRARY
SURGEON GENERAL'S OFFICE
DEC -3-1906

Göttingen 1904.

Druck der Dieterich'schen Univ.-Buchdruckerei
(W. Fr. Kästner).

Der hohen medizinischen Fakultät der Georgia Augusta vorgelegt am 2. August 1904.

Referent: Herr Oberarzt Dr. Weber.

Correferent: Herr Prof. Cramer.

Die Drucklegung ist seitens der Fakultät genehmigt.

BOSTON MEDICAL
JAN 31 1911
LIBRARY

Meinem lieben Onkel

dem Geheimen Sanitätsrat

Dr. med. Karl August Fontheim

gewidmet.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA40154024_0458

Litteratur.

Bleuler, Zur Genese der paranoischen Wahnideen. [Psychiatrische Wochenschrift 1901, No. 25].

Cramer, Gerichtliche Psychiatrie. 3. Aufl.

Cramer, Krankhafte Eigenbeziehung und Beachtungswahn. [Berliner klinische Wochenschrift 1902, No. 24].

Cramer, Abgrenzung und Differentialdiagnose der Paranoia. [Allgem. Zeitschrift für Psychiatrie, Bd. 51, S. 286].

Hitzig, Ueber Querulantenwahnsinn. Leipzig 1895.

Hoffmann, Ueber die Einteilung der Psychosen. [Allgem. Zeitschrift für Psychiatrie, Bd. 19, S. 367].

Jung, Ueber die Verrücktheit. [Allgem. Zeitschrift für Psychiatrie, Bd. 38, S. 551].

Kirchhoff, Lehrbuch der Psychiatrie. Leipzig und Wien 1892.

Konrad, Zur Lehre der acuten hallucinatorischen Verworrenheit. [Allgem. Zeitschrift für Psychiatrie, Bd. 36].

Kraepelin, Lehrbuch der Psychiatrie. 9. Aufl.

von Krafft-Ebing, Lehrbuch der Psychiatrie. 3. Aufl.

Krause, Ueber Zustände von Verwirrtheit mit Aufregung oder stupor in Beginn und Verlauf der chronischen Paranoia. [Monatsschrift für Psychiatrie und Neurologie, Bd. 1, 1897].

Mayser, Zum sogen. hallucinatorischen Wahnsinn. [Allgem. Zeitschr. f. Psychiatrie, Bd. 42, S. 113].

Mendel, Paranoia. [Separat-Abdruck aus der Real-Encyclopädie der gesamten Heilkunde, II. Aufl.].

Merklin, Studien über die primäre Verrücktheit. Dorpat 1879.

Meynert, Klinische Vorlesungen über Psychiatrie, 1890, S. 33.

Meynert, Die acute [hallucinatorische] Form des Wahnsinns und ihr Verlauf. [Jahrbuch für Psychiatrie, Bd. 2, S. 181].

Neisser, Paranoia und Schwachsinn. [Allgem. Zeitschr. f. Psychiatrie, Bd. 53].

Pilcz, Lehrbuch der speziellen Psychiatrie.
Salgo, Compendium der Psychiatrie. II. Aufl.
Schäfer, Bemerkungen zur psychiatrischen Formenlehre. [Allgem. Zeitschr. für Psychiatrie, Bd. 36, S. 254].
Schüle, Klinische Psychiatrie. Leipzig 1886.
Serbski, Ueber die akuten Formen von Amentia und Paranoia. [Allgem. Zeitschr. für Psychiatrie, Bd. 48, S. 652].
Snell, Ueber Monomanie als primäre Form der Seelenstörung. [Allgem. Zeitschr. für Psychiatrie, Bd. 22, S. 368].
Werner, Die Paranoia. Stuttgart 1891.
Wernicke, Grundriss der Psychiatrie in klinischen Vorlesungen. Leipzig 1900.
Westphal, Ueber die Verrücktheit. [Allgem. Zeitschr. f. Psychiatrie, Bd. 34, S. 252].
Wille, Zur Lehre von der Verwirrtheit. [Archiv für Psychiatrie, Bd. 20, S. 228].
Ziehen, Psychiatrie. II. Aufl.
Ziehen, Ueber Störungen des Vorstellungsablaufes bei der Paranoia. [Archiv für Psychiatrie, Bd. 24, S. 112 und 365].

Das Krankheitsbild der Paranoia ist ein in neuerer Zeit vielfach umstrittener Begriff. Es soll hier auf die Streitfrage, ob man alle überhaupt mit Verstandesstörungen einhergehenden Erkrankungen, gleichgültig, ob sie acut oder chronisch verlaufen, ob sie in kürzerer oder längerer Zeit zu einem Dementia führen, als Paranoia bezeichnen darf, nicht eingegangen werden. Die meisten neueren Autoren sind sich jedoch darin einig, dass diejenige Erkrankungsform, die bei relativ erhaltenem Urteilsvermögen zu bestimmten, wohl ausgeprägten Wahnideen oder zur Bildung eines sogen. Wahnsystems führt, welche in dieser Form Jahre und Jahrzehnte lang bestehen bleiben können, — dass diese Krankheitsform als chronische Paranoia zu bezeichnen ist.

Selbst Kraepelin, der die weite Fassung des Paranoiabegriffes am schärfsten bekämpft hat, gesteht diesen Fällen noch die Bezeichnung Paranoia zu und gibt in seinem Lehrbuch der Psychiatrie pag. 595, 596 dafür folgende Definition:

„Hier pflegt sich ganz langsam ein dauerndes, unerschütterliches Wahnsystem bei vollkommener Erhaltung der Klarheit wie der Ordnung in Denken, Wollen und Handeln heraus zu entwickeln".

Cramer[1]), der nach dem Vorgang von Westphal u. a. die weite Fassung des Begriffes der „Paranoia-Gruppe“ begründet hat, schreibt ebenfalls von der Paranoia chronica. In der gerichtlichen Psychiatrie pag. 213: „Die Paranoia chronica ist eine Krankheit von exquisit chronischem Verlaufe, die sich über Jahrzehnte erstrecken kann. Die Intelligenz wird in manchen Fällen erst spät reduziert; manche Kranke lernen es, sich für gewöhnlich vollständig mit ihren Wahnideen und Sinnestäuschungen abzufinden, oder doch sie mit Geschick zu dissimulieren und sich in vielen Handlungen nicht davon beeinflussen zu lassen“.

Eine andere Frage ist, welche Rolle das Symptom der Sinnestäuschungen bei diesem Krankheitsbild spielt. Auch hierüber gehen die Anschauungen auseinander. Z. B. finden wir in einem der neusten Handbücher, nämlich im Lehrbuch der speziellen Psychiatrie von Pilcz folgende Stelle:

„Ein constantes Symptom sind ferner Hallucinationen [namentlich des Gehörsinns].

Eine andere Stelle des Buches lautet:

„Es gibt wohl kaum einen Fall von Parania, bei welchem nicht beide Symptome, systemisierte Wahnbildung und Sinnestäuschungen vorliegen“. —

Danach hält also Pilcz die Sinnestäuschungen für ein absolut notwendiges Symptom der Paranoia.

Andere Autoren, wie Wernicke[2]), sind der Ansicht, dass die Sinnestäuschungen bei Paranoia so nebensächlich seien, dass ihnen eine selbständige Bedeutung überhaupt nicht zukommt.

Auch Kraepelin bewehrtet die Rolle der Hallu-

1) Allg. Zeitschr. f. Psychiatrie, Bd. 51.

2) Wernicke, Grundriss der Psychiatrie.

cinationen nicht all zu hoch und sagt in seinem Lehrbuch der Psychiatrie: „Weit seltener als die wahnhafte Bearbeitung wirklicher Erfahrungen sind eigentliche Sinnestäuschungen. Nur in vereinzelten Fällen begleiten zahlreichere Sinnestäuschungen, namentlich des Gehörs oder Geruchs, längere Zeit den Krankheitsverlauf; in der Regel kommt nur hier und da eine Gehörstäuschung vor".

Dagegen wird von anderen den Hallucinationen bei der Paranoia insofern eine wesentliche Bedeutung beigelegt, als sie zwar das Vorkommen einer Paranoia ohne Hallucinationen zugeben, aber aus dem Fehlen oder Vorhandensein der Sinnestäuschungen eigene Verlaufsformen der Paranoia abgrenzen wollen. Hierher gehören Ziehen und namentlich Mendel, welche das ohne Sinnestäuschungen verlaufende Krankheitsbild „Paranoia simplex" nennen. Mendel schreibt in der „Real Encyclopädie der gesamten Heilkunde" eine Abhandlung, in der er eine scharfe Grenze zieht zwischen Paranoia mit und Paranoia ohne Sinnestäuschungen. In der Abhandlung heisst es: „Nach den mir vorliegenden genauen Krankengeschichten von primärer Paranoia eigener Beobachtung, ergeben sich von vornherein zwei verschiedene Reihen von Fällen: 1) solche, welche ohne Hallucinationen entstehen und auch im weiteren Verlauf keine oder wenigstens nur vorübergehend oder ganz vereinzelt auftretende, das Krankheitsbild nicht wesentlich beeinflussende Hallucinationen zeigen, Paranoia simplex; 2) solche, die von vornherein mit Hallucinationen beginnen, während ihres weiteren Verlaufes von denselben begleitet werden und in denen auch das Krankheitsbild wesentlich durch sie beeinflusst wird, Paranoia hallucinatoria.

Ziehen[1]) definiert die chronische Paranoia simplex als eine chronische functionelle Psychose, deren charakteristisches Symptom primäre Wahnvorstellungen sind. Hallucinationen, Illusionen, primäre Affecte und primäre Associationsstörungen kommen höchstens gelegentlich als nebensächliche Symptome vorübergehend vor.

Cramer[2]) äussert sich dazu wie folgt: „Der Verlauf der chronischen Paranoia kann sich sehr verschiedenartig gestalten, je nachdem Sinnestäuschungen im Krankheitsbild dominieren oder nicht. Man unterscheidet deshalb zweckmässig eine hallucinatorische und eine einfache Form, Paranoia chronica hallucinatoria und simplex".

In der „Allgemeinen Zeitschrift für Psychiatrie" Bd. 48 vertritt Serbski die Ansicht, dass Hallucinationen bei Paranoia ganz fehlen können.

Das Fehlen der Sinnestäuschungen in einzelnen Fällen gibt auch Snell in derselben Zeitschrift Bd. 22 zu, obwohl er im übrigen betont, dass sie bei Paranoia wesentlicher und allgemeiner mit der Krankheit verbunden sind, als bei anderen Psychosen. Schäfer[3]) stellt den Satz auf: „Sinnestäuschungen sind bei keiner Psychose so häufig, als bei Paranoia".

Ohne die Bedeutung des Vorhandenseins oder Fehlens der Hallucinationen bei den sogen. acuten Formen der Paranoia weiter zu berücksichtigen, möchte ich im folgenden einige Fälle beschreiben, die auch im Sinne der strengen Kraepelin'schen Auffassung als echte chronische Paranoia gelten müssen, und bei denen eine genaue Anamnese, und die über lange Jahre ausgedehnte

1) Ziehen, Psychiatris, II. Aufl., S. 418.
2) Cramer, Gerichtl. Psychiatrie, S. 210.
3) Schäfer, Allg. Zeitung f. Psychiatrie, Bd. 36.

Beobachtung feststellen konnte, dass Sinnestäuschungen weder im Beginn noch im weiteren Verlauf der Krankheit irgend eine wesentliche Rolle gespielt haben.

I. Fall

D. wurde am 6. Juni 1853 geboren. Seine Eltern sind gestorben, beide waren geistig gesund und, soweit sich feststellen lässt, erblich nicht belastet. Eine Schwester leidet an Lähmungen der unteren Extremität, die offenbar hysterischer Natur sind. 3 andere Geschwister sind gesund, über Geistes- oder sonstige erbliche Krankheiten in der Familie ist nichts bekannt. Patient selbst erfreute sich, abgesehen von gut überstandenen Kinderkrankheiten, stets bester Gesundheit. Er besuchte die Schule bis Secunda und, da er sich dem seemännischen Berufe widmen wollte, trat er auf die Navigationsschule in B. über, woselbst er seine seemännische Ausbildung erhielt.

Seinen Beruf, dem er mit grosser Liebe anhing, übte er fast 30 Jahre lang aus. Er hatte das „Patent für grosse Fahrt" erhalten und machte grosse Reisen, hauptsächlich an die Westküste von America und nach Australien. 18 Jahre lang führte er als Kapitain die Schiffe über den Ozean und sammelte, durch das Eindringen in Sitte und Wesen fremder Länder und Völker, manche Erfahrung.

Im Jahre 1898 beschloss er, seinen Wohnsitz auf dem Festlande zu nehmen und machte seine letzte Reise in demselben Jahre nach Californien.

Ob die Anfänge seiner jetzigen Krankheit schon damals bestanden, lässt sich nicht mehr feststellen. Immerhin ist es auffällig, dass er im vollen Besitz seiner Manneskraft und mit verhältnissmässig jungen Jahren den ihm lieb gewordenen Beruf ohne zwingenden Grund aufgab.

Auf dem Festlande sah er sich zunächst nach einer seinen Neigungen und seinem Können entsprechenden Beschäftigung um. Es wurde ihm zuerst eine Agentur in Russland für eine Dampfschiffahrts-Gesellschaft angeboten, zur Uebernahme dieser Stelle kam es jedoch nicht, da die Angelegenheit seitens der russischen Behörden sehr in die Länge gezogen wurde. D. bewarb sich darauf um eine Stelle als Hafen-Inspector, erhielt aber abschlägigen Bescheid, da er zu alt sei. Aus dem gleichen Grunde wurde seine Bewerbung für den Posten eines Inspectors der Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger abgelehnt. Auch sein Plan, eine Stelle als Hafenmeister anzunehmen, zerschlug sich.

Während dieser ganzen Zeit beschäftigte sich D. mit Jagd und allerhand Studien, mit Obst- und Blumenzucht und führte im übrigen ein geselliges Leben.

Mit Hülfe des Präsidenten des Seefischerei-Vereins, gelang es D. im Juni 1902 endlich, einen Posten bei genanntem Verein zu erhalten. Bald jedoch bekam er Differenzen mit dem General-Secretair des Vereins über die Fischerei-Ausstellung in Wien. Um seinen Ansichten Geltung zu verschaffen, unternahm er eine Reise zu dem Präsidenten des Vereins. Auf dieser Reise, — im Eisenbahnwagen — kam ihm wie „eine Erleuchtung“ das Verständnis, wie physische Krankheiten entstehen und zu heilen sind; zugleich kam es ihm zum Bewusstsein, dass seine Fähigkeiten im Inland nicht genügend gewürdigt würden.

Um diese Idee praktisch zu verwerten, unterbrach er die Reise und suchte seinen Bruder auf, von dem er die Erlaubnis erwirkte, seine in der Landes-Irrenanstalt zu M. internierte Schwägerin zu besuchen.

Auf der Reise nach M. begleitete ihn die Schwester seiner Schwägerin, die er zu diesem Schritte überredet hatte.

In M. führte er sich schon durch seine Anmeldung beim Anstalts-Director sehr auffällig ein, z. B. bezeichnete er in einer Unterredung mit dem Oberarzt seinen Bruder und andere Personen als geisteskrank. Das Resultat war, dass er nach wiederholten dringenden und ungehörigen Versuchen, seine Schwägerin zu sehen, Versuchen, die er durch Drohungen, den Anstaltsleiter anzeigen zu wollen, unterstützte, unverrichteter Sache wieder abreisen musste. Auf der Reise nach M. schon beschloss D., die Schwester seiner Schwägerin zu heiraten und erlangte auch, soweit sich dies feststellen läst, ihre Einwilligung. Da aber die Familie gegen diese Verbindung war, erklärte er die Dame ohne Trauung für seine Frau und veröffentlichte in mehreren Zeitungen seine Vermählung. Nunmehr beschloss D. mit seiner „Frau“ nach England überzusetzen, um sich dort mit ihr trauen zu lassen. Zur Ausführung dieses Planes kam er aber nicht, da er bei seiner Abreise festgenommen und in ein Irrenasyl gebracht wurde.

Nachdem D. sich vom 12. August bis 15. October 1902 dort aufgehalten hatte, wurde er versuchsweise auf ein Landgut gebracht, entwich von dort, reiste nach Berlin, wo er seine „Frau“ besuchte und von dort wieder nach Bremen. Jetzt wurde er abermals in das Asyl gebracht, wo er weitere acht Tage verblieb. Während dieses Aufenthaltes traten keinerlei heftige Erregungszustände bei dem Patienten auf.

Am 4. November 1902 fand die Ueberführung des D. in eine Privatanstalt statt, wo er fünf Wochen blieb. In diese Zeit fallen heftige Erregungszustände bei D. Er tobte, machte gewaltsame Befreiungsversuche und bedrohte den Anstaltsleiter und dessen Personal. Diesen Ausbrüchen folgten dann wieder Tage, an denen D. in ruhiger und fügsamer Stimmung war und sich gern im Garten beschäftigen liess. Letztere Gelegenheit benutzte er jedoch, um eines Tages mit Hülfe des ihn beaufsichtigenden Gärtners zu entweichen. Er begab sich nach B., wo er sich ein Haus kaufen wollte.

Sein Zustand und sein Verhalten waren nun derartig, dass seine nochmalige Internierung unterbleiben konnte, ja sogar der seitens seiner Angehörigen gestellte Antrag auf Entmündigung zurückgezogen wurde.

Jetzt unternahm D. eine gänzlich unmotivierte Reise nach Wien, nachdem er eine Broschüre „Ueber die Behandlung Geisteskranker wie sie jetzt ist, und wie sie sein sollte", verfasst hatte.

Nach seiner Wiener Reise, erkannte man, dass eine Internierung des D. nötig sei und das Entmündigungsverfahren gegen ihn wurde eingeleitet.

Nach Einholung der Gutachten verschiedener Sachverständiger, in denen D. für geisteskrank und gemeingefährlich erklärt wurde, wurde er am 3. Mai 1903 entmündigt und am 23. Juli 1903 nach einer Provinzial-Anstalt überführt.

Daselbst verfasste er eine Schrift über die Anstalt, die er drucken liess und selbst verlegte und aus der wir später einige Stelle anführen werden.

In dieser Zeit unterlag D. sehr wechselnden Stimmungen. Zunächst war er ruhig und liebenswürdig und genoss manche Freiheiten, bald jedoch begann er die anderen Kranken aufzuhetzen und durch das fortwährende Aufdrängen seiner Ideen äusserst lästig zu fallen. Aus dieser Zeit stammen auch eine Menge Briefe an den Anstaltsleiter, die Aerzte und alle möglichen Personen und Behörden, teils freundlichen, teils drohenden Inhaltes.

Am 25. März 1904 wurde D. als ungeheilt aus der Anstalt entlassen und nahm seinen Wohnsitz wieder in B., wo er sich das Haus gekauft hatte.

Uebermässige Geldausgaben und Belästigungen von Personen und Behörden durch häufige schriftliche Eingaben, veranlassten die Familie, die Frage seiner dauernden Internierung in einer Anstalt zu erwägen. Er wurde daher am 20. Mai 1904 zur Beobachtung seines Geisteszustandes und zur Begutachtung darüber, ob eine

dauernde Anstaltspflege nötig sei, in die Heil- und Pflege-Anstalt zu G. aufgenommen.

Status praesens: Patient ist ein 51 jähriger, etwas über mittelgrosser, kräftig gebauter Mann in sehr gutem Ernährungszustand. Er macht einen gesunden rüstigen Eindruck und hat lebhafte Bewegungen. Stark ausgeprägten Greisenbogen beider Hornhäute, sowie das spärliche Haupt- und stark ergraute Barthaar, lassen ihn im ersten Augenblick älter erscheinen, doch wird dieser Eindruck durch die frische Gesichtsfarbe und die glänzenden Augen bald wieder aufgehoben. Die Haut ist straff und glatt, der den Körperverhältnissen entsprechend grosse Schädel ist zwar symetrisch gebaut, aber ausgesprochener Sattelschädel. Die Pupillen reagieren prompt auf Lichteinfall und sind gleich weit. Die Augenbewegungen sind nach allen Seiten hin frei. Beim lebhaften Sprechen bemerkt man Zuckungen im Bereiche des Mundfacialis. Die Sprache ist stotternd und, besonders beim lebhaften Sprechen, wiederholt ansetzend. Etwas Silbenstolpern beim Aussprechen schwieriger Worte, jedoch ohne Auslassung von Silben, ist zu beobachten. Die nicht belegte Zunge kommt gerade heraus und zittert nicht. Ataxien, sowie Rombergsches Phänomen fehlen ganz. Das Kniephänomen ist beiderseits etwas gesteigert, die übrigen Sehnenreflexe sind normal. An den Fingern beobachtet man starken Tremor sowohl beim Spreitzen derselben, als auch beim Hantieren mit Gegenständen. Die Muskeln der Brust und der Oberarme sind kräftig entwickelt, die mechanische Muskelerregbarkeit ist etwas gesteigert. Die Haut- und Sehnenreflexe sind nicht gesteigert. An Herz und Lungen findet sich nichts abnormes, Puls 74 voll und regelmässig. Die Handschrift ist gut und ausgeschrieben.

Patient ist über seinen Aufenthaltsort und seine Umgebung völlig orientiert, sein Gedächtnis für zeitlich zurückliegende Vorgänge und seine Merkfähigkeit sind gut. In seinen Erzählungen wird er leicht weitschweifig, verliert den Faden und muss an die Anfangsfrage erinnert werden. Seine Reden enthalten viel Gemeinplätze, er erwähnt mit Vorliebe die letzten Notizen aus den Tageszeitungen. Sein Urteil über seine eigene Person ist im Sinne von Grössenideen verändert. Er ist als Capitain zugleich Arzt und Richter und kann überhaupt alles. Er bedauert die Landbewohner, die eine ganz schiefe Weltanschauung haben. Auf die Frage nach seinen Vermögensverhältnissen, antwortet er: „Vermögen, das trage ich in mir, das sind meine Kenntnisse.“ Als er über Geisteskrankheiten spricht, sagt er: „Paralytiker sind Leute, die einmal einen Schlaganfall gehabt haben“; als Grund für die Paralyse gibt er die

nervöse Lebensweise an. Mit seiner Entmündigung ist er einverstanden, er will nur seinen Bruder nicht zum Vormunde, da dieser selbst geisteskrank sei. Den Psychiatern, die er für eine religiöse Sekte und für unwissende Schurken hält, gibt er einen grossen Teil der Schuld an dem sozialen Elend und glaubt sich von ihnen widerrechtlich eingesperrt. Sich selbst nennt er einen „Forscher“ und „Gelehrten“, der, überaus reich begabt, berufen sei, die in Staat und Kirche herrschenden Missstände aufzudecken, Kranke zu heilen und überhaupt der notleidenden Menschheit zu helfen. Mit Vorliebe gebraucht er Fremdwörter, denen er aber einen falschen Begriff unterlegt.

D. ist ein Mann, der sich zwar auch auf Gebieten, die ausserhalb seines Berufes liegen, mancherlei Kenntnisse erworben hat, die aber immerhin nur dilettantenhaft sind. Dabei besitzt er nicht die Fähigkeit einer scharfen kritischen Unterscheidung und ist nicht im Stande, ein Thema gründlich durchzuarbeiten. Seine Art zu sprechen ist gewandt und er versteht es, sich mündlich und schriftlich gut auszudrücken.

Während seines ganzen jetzigen Aufenthaltes in der Anstalt ist seine Stimmung durchweg gehoben, im Verkehr mit den Aerzten ist er von einer überlegenen, herablassenden Freundlichkeit; er bedauert die Herren, die sich durch ihren Unverstand den schlimmsten Unannehmlichkeiten aussetzen. Er erklärt öfters, dass er sich körperlich und geistig durchaus gesund fühle und, dass äussere Widerwärtigkeiten ihn nicht alterierten. Seine Hauptbeschäftigung besteht im Schreiben, womit er einen grossen Teil des Tages ausfüllt. Seine Wahnideen sind teils Verfolgungs-, teils Grössenideen, wie aus den nachfolgenden Briefen und Unterhaltungen hervorgeht. Während der ganzen Beobachtungszeit wird nichts bei D. gefunden, was auf Sinnestäuschungen schliessen lassen könnte.

Beim öfteren Zusammensein mit dem Untersucher ist D. sehr liebenswürdig, unterhält sich angeregt und sehr gewandt. Er liest mehrfach aus seinen Schriften vor und ist anscheinend für die Anerkennung seiner schriftstellerischen Leistungen sehr empfänglich. Er stellt seine Reise hierher als eine Forschungsreise dar, auf der er die Zustände in der hiesigen Anstalt erkunden will, denn er sei mit dieser Mission betraut. Obwohl er es mit allen Menschen gut meine, werde er dennoch teilweise verkannt. Seinen Vormund und die Obervormundschaft erklärt er für wahnsinnig; Wahnsinn sei keine Geistes-, sondern eine Seelenkrankheit, die zu beurteilen und zu behandeln, Sache des Geistlichen sei, aber nicht des Richters und Arztes. Jedes Kind könne doch sehen, dass er nicht geistes-

krank sei. Dieses baldigst einzusehen, läge im eigenen Interesse der Anstaltsleitung, da er sonst zu seinem Bedauern genötigt sei, die Unfähigkeit der Anstaltsärzte öffentlich zu brandmarken. Wie jeder Mensch, so habe auch er seinen „Fimmel", der aber nur zum Heile seiner notleidenden Mitmenschen diene.

Ueber seine „Mission" befragt, gibt er an, dass ihm zuerst, als er zu dem Präsidenten des Seefischerei-Vereins fuhr, im Eisenbahnwagen die Erkenntnis von der Entstehung und Heilung psychischer Krankheiten gekommen sei. Es sei dies in der Zeit gewesen, als er in seiner Stellung bei dem genannten Verein grosse Unannehmlichkeiten gehabt habe. Offenbar sei er zuerst von Gott erleuchtet und beauftragt worden, seine in den Irrenanstalten schmachtenden Mitmenschen zu erretten. Alsbald jedoch habe der Staat seine Fähigkeiten erkannt und nunmehr seien es die Staatsgewalten, durch die er gezwungen werde, von einer Anstalt zur anderen zu ziehen, die dort herrschenden Missstände zu untersuchen und dann darüber zu berichten.

Er unterscheidet Wahnsinn, Irrsinn und Schwachsinn; Wahnsinn entstehe dadurch, dass ein falsch erzogener Mensch vom widerwärtigen Geschick betroffen werde. Die Psychiater hielten jeden Menschen, der Geistesgaben besitze, für geisteskrank, und es sei ihr alter Tric, die Menschen tobsüchtig zu machen und dann für geisteskrank zu erklären.

Ueber die staatlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse in Deutschland urteilt D. sehr abfällig und macht alles, was sich auf staatliche Einrichtungen bezieht, sehr schlecht, wobei er sich darin gefällt, allen Behauptungen des Untersuchers zu widersprechen.

Seine eigene Person stellt D. immer gern in den Vordergrund, wobei er sich mit Vorliebe einen kulturhistorischen Forscher nennt. Sein eifriges Lesen im „Faust" hat zur Folge, dass er diese Eigenschaften des „Faust" sich selbst zuschreibt. Befragt, wie er sich zur Kirche stelle, gibt er an, auf dem Boden der christlichen Lehre zu stehen, die jedoch von der Geistlichkeit völlig falsch verstanden und ins Gegenteil verkehrt werde; hieran trage Luther durch seine teilweise falsche Uebersetzung der Bibel die Hauptschuld.

Sein Lieblingsthema ist aber die Psychiatrie, die er als einen „tollen Aberglauben" bezeichnet. Mit ihr werde bald von oben herab gründlich aufgeräumt werden, sobald er seine in den Anstalten gemachten Erfahrungen höheren Ortes zur Kenntnis gebracht habe.

Wir lassen jetzt einige Stellen aus Briefen und Broschüren

des D., die auf seine Wahnideen Bezug haben, sowie ein von ihm über sich selbst verfasstes „Gutachten“ folgen:

Wissenschaftliches Gutachten: Der Capitain E. D. aus B. wurde in der hiesigen Heil- und Pflege-Anstalt vom 20. Mai bis 16. Juni 1904 beobachtet und dabei folgendes festgestellt: Capitain E. D., geboren den 6. 6. 53 zu B., ist kräftig und gut gebaut, von Gesundheit strotzend, mit gleichmässigen ruhigen Bewegungen und sicherem bestimmten Auftreten. Seine Sinnesorgane sind gesund und scharf und sehr geübt; besonders die Augen, ruhig und leuchtend, schnell accomodierend, lassen auf einen gesunden regen Geist, ein frohes Herz und eine grosse Gemütsruhe schliessen. Im Wesen ist er frei und offen, rücksichtsvoll und teilnehmend, stets heiter und scherzhaft, dabei lernbegierig und alles scharf beobachtend und kritisierend. Während seines Aufenthaltes beschäftigte er sich fortwährend, hauptsächlich mit Schreiben und Lesen, wenig mit Spiel und Unterhaltung. Er treibt Naturstudien und gibt sich für einen Naturforscher aus. Sein Schreiben dient einem regen und ausgebreiteten Briefwechsel mit Angehörigen und Behörden und einem schriftstellerischen Werke, das er im Druck hat und das seine Erlebnisse betrifft.

Seine Schriften zeichnen sich in Form und Inhalt aus, und lassen einen aussergewöhnlich scharfen und klaren Verstand, eine gesunde Vernunft und ein vorzügliches Gedächtnis sowie eine reife Lebenserfahrung und umfassendes Wissen erkennen. Man sieht sofort, dass er kein Neuling in wissenschaftlichen Fragen ist, sondern alle Gebiete menschlichen Wissens mit seinen Gedanken durchdringt und sich eigene Urteile über alle Sachen bildet. So studierte er in der Bibel Naturwissenschaften, wie er sich ausdrückte, und erklarte Jesus für den berühmtesten Arzt und Psychologen, den die Geschichte der Menschheit kennt.

Auch in Handhabung des Messers zeigte sich seine Meisterschaft, indem er ohne Hilfsmittel und Geräte in kurzer Zeit lebenswahre Figuren herstellte und ein gut functionierendes Wetterhäuschen herstellte.

Alle Prüfungen und dazu ihm auferlegte Entbehrungen und Unbequemlichkeiten ertrug er ruhig und gelassen, ohne Murren und Missmut. Im Gegenteil steigerte sich seine Heiterkeit und Dankbarkeit gegen seine Umgebung, dabei liess er sich nie und durch Niemand von seinem Vorsatz abbringen und zeigte dabei einen festen unbeugsamen Willen und ein felsenfestes Vertrauen auf die göttliche Vorsehung. Er liess sich weder imponieren noch in's Bockshorn jagen, kennt überhaupt keine Furcht vor Menschen

oder irdischen Dingen. Er zeigt Interesse und Verständnis für alles, ist sehr empfänglich für sinnliche Eindrücke, überlegt sich nur kurz und geht rasch entschlossen zur Tat über, um seine Gedanken zu verwirklichen. Hindernisse giebt's nicht in seinem Wege, er räumt sie beiseite oder setzt einfach darüber hinweg. Er weiss sich in alle Verhältnisse zu schicken, weil er alles hinnimmt, „wie es ist, nicht, wie es sein sollte oder könnte". Dabei ist er unwiderstehlich liebenswürdig, man kann ihm nicht böse sein, wenn man auch will: sein gesunder Humor, seine innerste Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe besiegen jeden Widerstand und verwandeln Feind in Freund.

So fasse ich denn mein Gutachten zusammen in den kurzen Satz: Capitain E. D. ist ein ungewöhnlich reichbegabter Mensch, der seinen Drang nach Wahrheit in vorurteilsloser Erforschung der Natur sättigt und sich als Naturforscher durch gewissenhafte Arbeit und Treue eine Achtung gebietende Stelle erworben hat.

In der vorerwähnten Denkschrift über „die Heil- und Pflegeanstalt L.", finden wir folgende Auslassung gegen die Psychiatrie und deren Vertreter:

Die Begriffsverwirrung, die jetzt in der ganzen civilisierten Welt zu Tage tritt, erklärt auch die traurige Tatsache, dass eine Irrlehre der schlimmsten Art sich ausbreiten und unser ganzes Gesellschaftsleben überwuchern konnte. Ich meine hier die Psychiatrie, die tatsächlich die in feste Formen gebrachte Weltanschauung eines wahnsinnigen Menschen ist. Denn sie widerstrebt der Vernunft, rottet alles geistige Leben aus im Menschen und verwandelt den gesunden Menschen in einen willenlosen, müssigen und lasterhaften Idioten.

Die Psychiater bilden eine religiöse Sekte, wie Nihilisten, Anarchisten etc. und üben wie diese ihre verbrecherische Kunst im Geheimen aus. Sie sind umso gefährlicher, als sie, als Aerzte verkappt, sich der Rechtsprechung in den christlichen Staaten bemächtigt haben. Sie haben es verstanden, ihre Werkstätten unter den Schutz des Staates zu stellen, indem sie dieselben als Heil- und Pflegeanstalten, Nervenkliniken, Sanatorien etc. bezeichnen und die Aufsichtsbehörde, das Medizinalamt, mit Anhängern ihrer Lehre besetzen. Es ist ihnen dadurch möglich geworden, ihr verbrecherisches Treiben vor den Augen der Menschen zu verbergen, da sie jeden, der einen Einblick in ihren Betrieb getan hat, darin festhielten, bis er nicht mehr fähig war, das Geheimnis zu verraten. Da die Psychiater die Richter beherrschen, weil sie die Macht haben, jeden Menschen ohne Richterspruch seiner Freiheit zu be-

rauben, so ist es dem gewöhnlichen Menschen unmöglich, gegen diese Verbrecherbande vorzugehen, weil er keinen Richter findet, der sich von dieser Bevormundung frei machen kann.

Der kranke Punkt unserer Irrenanstalten ist der, dass die Insassen jeden Rechtsschutz entbehren müssen, da sie tatsächlich von aller Welt abgeschieden sind und sogar der schriftliche Verkehr mit den Angehörigen ganz von der Laune des Arztes und Oberwärters abhängt. Die beste Illustration für die Handlungsweise der Psychiater bietet mein Fall, der jetzt in allen Einzelheiten völlig klar gelegt ist. Die Psychiatrie fusst auf dem Grundprinzip der Amerikaner: Make money, honestly if you can, but any how make money, welches wiederum die praktische Uebersetzung des jesuitischen Lehrsatzes ist: „Der Zweck heiligt die Mittel". Der Mensch ist also zu dem Zweck geboren und von der Natur dazu bestimmt: „Geld zu machen".

Die Heil- und Pflegeanstalten, sowie alle anderen Anstalten zur Heilung Geisteskranker sind nun aber nicht, wie in meiner Broschüre behauptet und wie jedermann glaubt, etwa „Wohltätigkeitsanstalten", sondern wie jede andere Fabrik, Anlagen zum „Geldmachen". Denn dieselben sind in Wirklichkeit Idioten-Fabriken, die nach psychiatrischen Grundsätzen betrieben werden. Der Unternehmer ist entweder der Staat oder eine andere juristische Person. Die angestellten Aerzte und Wärter sind einfache Arbeitnehmer, die nicht einmal an dem Gewinn des Unternehmens beteiligt sind, sondern für ein bestimmtes Entgelt einen genau vorgeschriebenen Dienst zu verrichten haben. Der vorgeschriebene Dienst verpflichtet sie, das vom Unternehmer angelieferte Menschenmaterial bestmöglichst auszunutzen, d. h. daraus soviel „Geld zu machen" wie nur irgend möglich ist. Daraus erklärt sich die sonst unverständliche Tatsache, dass der bei weitem grösste Teil der sogenannten Patienten aus geistig vollkommen gesunden Menschen besteht, und dass es schwer hält, einer Anstalt einen lebenden Menschen zu entreissen, da nur die Menschen „entlassen" werden, die ihren letzten Seufzer ausgehaucht haben. —

Ferner erklärt sich hieraus der vollkommene Gegensatz von Arzt und Psychiater, denn der Arzt hat den „Beruf", kranke Menschen gesund, und der Psychiater das „Geschäft", gesunde Menschen krank zu machen und sie geistig zu morden, damit sie ihn nicht verraten und zur Verantwortung ziehen können.

Aus Briefen des D. entnehmen wir noch folgende Stellen: Wenn ein Mann heutigen Tages sagen würde „homo sum et nihil humani mihi alienum puto", so würde er sofort den Psychiatern in

die Klauen fallen und in ein Fach ihrer Repositorien, Heilanstalten genannt, gesteckt werden. Denn damit ist ihre Tätigkeit beendet, sobald sie dem Kind den Namen oder dem lebendigen Leichnam eine Etikette aufgeklebt haben, so kümmern sie sich weiter nicht mehr um deren Schicksal und waschen ihre Hände in Unschuld. —

In einigen anderen Briefen heisst es: Die Herren Psychiater scheinen sich tatsächlich darauf verbissen zu haben, von mir begutachtet zu werden, na, wenn sie es mit aller Gewalt haben wollen, soll es mir nicht zuwider sein. Ich sässe viel lieber zu Hause, als mich mit diesen langweiligen Menschen zu befassen und deren Dummheit zu beobachten.

„Wenn wir mal wieder zusammen kommen, so werden Sie sich wundern und auch freuen über die Fortschritte in der Erkenntnis des Wesens aller Dinge, worüber ich selbst staunen muss. Ich glaubte schon voriges Jahr den „Faust“ ganz verstanden zu haben, finde aber fast täglich Gelegenheit, mein Wissen zu erweitern und in die tiefsten Tiefen einzudringen. So habe ich vor einigen Tagen die feste Grenze zwischen Geist und Seele gefunden, sowie die Quelle der geistigen Verwirrung, in der wir jetzt leben“.

„Trauen Sie sich denn wirklich die Kraft zu, die dazu nötig ist, um einen Mann, der seine Meisterschaft in den verschiedensten Künsten der Welt seit vielen Jahren gezeigt hat, zu überwältigen und in Sklavenketten zu fesseln? Mein lieber Freund, dazu fehlt Ihnen eben alles, das nehmen Sie mir nicht übel, Sie können nicht einmal meinen Leichnam bändigen, viel weniger meinen Geist, der frei und fröhlich in Raum und Zeit herumschweift und sich über die Dummheit und Narrenstreiche der Menschen, die im Staube kriechen, amüsiert“.

„Sie wissen doch, dass ich nicht nur schreiben kann, fürchten Sie denn nicht, dass die Behandlung, der Sie mich unterwerfen, meine satyrische Kunst herausfordert, und ich meine hiesigen Erlebnisse nicht nur humoristisch bearbeite? Ich habe Ihnen doch schon gezeigt, dass ich Sie unter meine Lupe genommen habe, wollen Sie sich denn mit aller Gewalt unsterblich blamieren?“

„Ihr Verhalten offenbart mir eine seelische Depression, unter der Sie schwer leiden; mein Schicksal hat mich zu Ihnen geführt, um Sie zu heilen. Ich übe meine Kunst nicht für Geld aus, sondern folge allein dem Drange meines Gewissens und der Menschenpflicht, die die Liebe zum Nächsten als höchstes Gebot aufgestellt hat. Wenn es mir auch nicht gegeben ist, Ihnen ewiges Leben zu verschaffen, so kann ich Ihren Namen doch unsterblich machen, und zwar mit grosser Leichtigkeit. — Wie Ihnen bekannt, wird

jeder Forscher, der einen neuen Stern entdeckt, in den Annalen der Geschichte mit eisernem Griffel eingeschrieben. Um dieses für Ihren Namen zu erreichen, brauchen Sie mich nur zu entdecken, als neuen ganz unbekannten Stern am wissenschaftlichen Himmel und meine Position genau bestimmen, damit mich Gelehrte und Laien auffinden und beobachten können. Wollen Sie ein Uebriges tun, so können Sie diesen Stern charakterisieren in Beziehung auf Grösse und Eigenart, und würde ich Ihnen gern alles dazu nötige Material einhändigen. Sie würden dadurch über Ihre Kollegen, die mich nicht erkannt haben, triumphieren und unsterblichen Ruhm in der wissenschaftlichen Welt erwerben; denn das muss Ihnen doch längst klar sein, dass ich ein aussergewöhnliches Menschenkind bin und seltene Gaben besitze".

D. wird am 1. Juli in die Privat-Irrenanstalt J. überführt. Als ihm mitgeteilt wird, dass er dorthin übersiedeln soll, ist er sehr erregt, schimpft und telegraphiert an seinen Landrat und an seinen Rechtsanwalt. Unterwegs ist er gleichfalls sehr erregt und ruft einige Male nach der Polizei. In J. angekommen, erklärt er, die Anstalt für alles verantwortlich machen zu wollen.

II. Fall.

H. T. wurde am 21. November 1861 geboren und stammt aus unbelasteter Familie. Er war in seinen Knabenjahren immer gesund und zeigte in der Schule in allen Fächern Gaben und Fleiss. Nach seiner Konfirmation war er 3 Jahr zu Hause und beschäftigte sich mit landwirtschaftlicher Arbeit. Im Herbst 1878 wanderte er nach Amerika aus, erkrankte dort jedoch [anscheinend am gelben Fieber] und kehrte im Herbst 1879 nach Deutschland zurück. Bis zum Frühjahr 1880 war er wieder zu Hause und nahm dann für 2 Jahre eine Stelle in einer Seifenfabrik an, deren Leiter ihm ein gutes Zeugnis ausstellte. Von 1882—1885 genügte er seiner Militärpflicht bei einem Garde-Regiment und führte sich während dieser Zeit tadellos. Nach seiner Entlassung zur Reserve arbeitete er wieder ein Jahr lang auf dem Hofe seines Vaters. Darauf ging er in H. in Stellung und besuchte gleichzeitig die dortige Aspirantenschule, um sich für den Missionsdienst vorzubereiten. Nach Aussage der Lehrer zeigte er Verständnis und Fleiss, trat aber gegen alles, was nach seiner Ansicht verkehrt war, zu scharf auf.

Zu einer militärischen Uebung im Jahre 1887 einberufen, weigerte er sich, dem Gestellungsbefehl zu folgen, da der Gestellungstag ein Sonntag war, und er nach seiner Auffassung an

einem Sonntage keine Arbeit und keinen Dienst verrichten durfte. Er wurde daher zu 3 Tagen Gefängnis verurteilt. Im April weigerte er sich aus demselben Grunde abermals, einzutreten und bekam fünf Tage strengen Arrest. Er unterzog sich gern dieser Strafe, weil er darin eine Erfüllung seines Märtyrerberufes erblickte.

Seit dieser Zeit sonderte er sich von anderen Menschen ab, grüsste keinen, gab keinem die Hand und wollte mit keinem am Tische sitzen. Der Grund für dieses sonderbare Benehmen war nicht etwa Misstrauen gegen seine Mitmenschen, sondern er glaubte mit ihnen keine Gemeinschaft pflegen zu dürfen, weil sie zu sündig seien und seinen Predigten keinen Glauben schenkten.

An einem Sonntag vor Weihnachten 1887 unterbrach er den Pastor während der Predigt mit den Worten: „Alles was Ihr saget und predigt, davon hat Gott Euch nichts befohlen, Ihr macht es, dass dies Volk sich auf Lügen verlässet; das ist kein Gotteswort, es ist weiter nichts, als Menschenwort". —

Als ihm nunmehr der Zutritt zur Kirche verboten wurde, erschien er am nächsten Sonntag mit einem Sack bekleidet in der Kirche, um der Gemeinde das Gericht zu verkündigen. Die Art der Bekleidung entnahm er aus der Bibelstelle Offenbarung Joh. 11, 3: „Und ich will meine zwei Zeugen geben, und sie sollen weissagen tausendzweihundert und sechzig Tage, angetan mit Säcken". T. hielt sich für einen der beiden Zeugen, oder für einen Propheten des jüngsten Gerichtes.

Der Ortsvorsteher benachrichtigte nun den Vater des T., der auch am Neujahrstage ankam und seinen Sohn vor der Kirche im Sacke stehend fand. Am 3. Januar reiste T. mit seinem Vater in die Heimat zurück und wollte dort wiederum in dem beschriebenen Aufzuge zur Kirche gehen, woran er nur mit Gewalt gehindert werden konnte. T. wollte dann durch Gebet und seinen Fluch den Untergang sämtlichen Viehes auf dem Hofe seines Vaters herbeiführen. Er wollte seinem Vater damit beweisen, dass ihm überirdische Macht gegeben sei. Als sein Vater, um ihn von der Haltlosigkeit seiner Ideen zu überzeugen, darauf bestand, dass T. diesen Versuch mache, berief T. die Hausbewohner zusammen und erbat von Gott den Untergang des gesamten Viehes. Darauf gingen alle zu den Ställen und, als man das ganze Vieh unversehrt vorfand, fiel T. seinem Vater um den Hals und bat ihn um Verzeihung. Einige Tage äusserte T. dann nichts von seinen Wahnideen, dann aber setzten dieselben von neuem ein.

Sein ausserordentlich belästigendes Auftreten, seine fortwährenden Predigten und Versuche, in die Kirche einzudringen und

dort seine Ansichten zu verkünden, veranlassten seine Ueberführung in eine Anstalt und er wurde am 27. April 1888 in die Heil- und Pflege-Anstalt zu G. aufgenommen.

Bei seiner Aufnahme war er körperlich gesund, wurde aber zunächst ins Bett gelegt. Er war in heiterer Stimmung und erzählte den Aerzten, dass er nach Gottes Befehlen handele. Gott habe ihm befohlen, sein Wort zu verkünden, er dürfe nur mit Menschen essen, die so dächten wie er. Hier geschähe ihm, wie im II. Petri 2 stände: „Und quälten die gerechte Seele von Tag zu Tag mit ihren ungerechten Werken.“ Man möge ihn loslassen, damit er nach den Befehlen Gottes handele. Seine Reden strotzten von Bibelsprüchen, die er sehr korrekt anführte.

Nach einigen Tagen steht T. auf und geht umher, hält sich aber von den anderen Kranken fern; da er nicht mit „Mördern“ und „sonstigen Verbrechern“ essen dürfe, isst er an einem Tisch für sich. Er verfasst einen Brief, in dem er seine Ansichten und gewöhnliche Unterhaltungen, getreu wiedergegeben hat. Der Brief lautet:

Lieber Vater!

Es sind nun schon fast 4 Wochen verflossen, seitdem Du mich der Irrenanstalt G. übergeben hast, und nachdem auch das Pfingstfest jetzt vorüber ist, gedenke ich mit meines Gottes Hülfe, Dir einen Brief zu schreiben. Ob er Euch erfreuen wird, kann ich nicht sagen; denn ich kann nicht anders, als die Wahrheit schreiben, die ich von Gott gehört habe und nichts mehr begehre, als Euer ewiges Heil. Trotz alledem, was Ihr wider mich getan, denn ich habe von meinem Heilande die Liebe gelernt, die nimmer aufhört, die bis in den Tod liebt und die nie Rücksicht nimmt, sondern immer frei die Wahrheit sagt. Wenn ich nun schreiben soll, wie es mir geht, so muss ich mit Jacob sagen: „Ach Herr ich bin viel zu geringe aller Treue und Barmherzigkeit, die Du an Deinem Knecht getan hast.“ Viel viel schwerer habe ich es mir vorgestellt, als ich hierher gekommen bin, was mir hier begegnen würde. Es ist bis jetzt der keiner über mich gekommen, was ich mir vorgestellt habe. O! welch einen treuen Gott und Heiland habe ich, der da gesagt hat, „Gott ist getreu, der mich nicht lässt versuchen über Vermögen, sondern macht, dass die Versuchung so ein Ende gewinne, dass Ihr es könnt ertragen.“ Es kann aber auch noch schwerer kommen, und ich weiss, dass es geschehen wird. Aber der Herr wird mir Kraft geben, dass ich alles ertrage, keinen Finger breit weiche, in allem den Sieg davontrage, wenn auch durch Unterliegen. Und er gab, dass alles zu seines Namens Ehre ge-

schehe und zum Heil meiner Mitmenschen. In leiblicher und irdischer Hinsicht geht es mir sehr gut, gearbeitet habe ich noch nicht, obgleich ich es schon oft begehret und auch darum gebeten habe, gedenke aber, jetzt um der keines mehr zu bitten, weil ich den Menschenhänden von Gott übergeben, da sie es machen können, wie sie wollen und nicht, wie ich will. In der Bibel habe ich noch nicht gelesen, eine Bibel gibt man mir nicht und die Anstalt hat keine Bibel zu lesen, obgleich sehr viele gottlose Bücher, Blätter und Zeitungen vorhanden sind zu lesen, auch ein Zeichen des Verderbens. In die Kirche hat man mich noch nicht gehen lassen, wie es in dieser Hinsicht aussieht, brauche ich wohl nicht zu schreiben; finde ich in der Freikirche keine Knechte Gottes mehr, hier noch viel weniger. Gesprochen habe ich mit dem Superintendent, aber nur wenig, denn es geht stets so, wie der Herr spricht: „Sie werden Dich nicht hören, denn Sie wollen mich selbst nicht hören.“ Auch geht es mir ebenso mit den Aerzten und dem Professor, ich stelle aber alles dem anheim, der da recht richtet. Anfangs hörte man mich wohl noch, wenn ich aber jetzt was sage, heisst es: „Schweigen Sie nur still, davon wollen wir nichts hören.“ Wenn ich nun daran denke, Petrus, Paulus und Stephanus, wurde es erlaubt, sich zu verantworten und sogar von ihren bittersten Feinden, aber so viel verderbter ist jetzt die Menschheit geworden, so viel verhasster gegen Gott und seine Worte, wie der Herr auch gesagt hat, dass sie einem Aase gleichgeworden ist, wo aber ein Aas ist, da sammeln sich die Adler, d. h. Gottes Gerichte werden darüber kommen. Hat man mir auch die Bibel genommen, meinen Gott und Heiland nimmt man mir nicht und sein Wort, welches in meinem Herzen wohnt. Ja, nun erst lerne ich erkennen, wie köstlich sein Wort ist, durch welches er mich tröstet. O, ich bitte Euch, ich bitte alle Menschen, folget mir nach, dass Ihr Ruhe findet für Eure Seele und doch nicht ewig verloren gehet!

Das Schlimmste für mich ist alle Sünde, Greuel, Bosheit und Frevel der Menschenkinder, welches ich anhören und ansehen muss; welch ein schändliches Missbrauchen des heiligen Namens Gottes, welch ein greuliches Fluchen und garstige Reden. Dazu lebt hoch und niedrig, ein jeglicher nach seines Herzens bösen Gedanken; dazu sind die Menschen hier noch gefangen. Wie viel greulicher wird es aussehen draussen, wo sie frei sind. Sieht es in den Städten doch viel greulicher aus als in Sodom und Gomorrha, darüber sollte nun Gottes gerechter Zorn nicht anbrennen! Hat er nicht recht, wenn er sagt: Meine Seele sollte solches nicht heimsuchen und ich sollte mich nicht rächen an einem Volk, wie dies

ist. Dazu bekümmert sich kein Mensch um Gottes Wort, dass er danach lebe, und was haben wir empfangen, da wir Gottes ganzes Wort haben und da er spricht: „Die Leute von Ninive werden auftreten am jüngsten Gericht mit diesem Geschlecht und werden sie verdammen, denn sie taten Busse nach der Predigt des Jonas, und siehe, hier ist mehr, denn Jonas.“ O wie thöricht habt Ihr getan, dass Ihr Euer Kind, welches Gott erwählet hat, und vor den Riss gestellt hat, der Irrenanstalt überantwortet habt. Ihr werdet mich doch nicht beschuldigen können, dass ich Euch bewogen habe, gegen mich zu treten. Ich muss es Euch schreiben, welch schwere Sünde Ihr auf Euch geladen habt und welch ein schreckliches Gericht und welch gerechter Zorn Gottes über Euch und die mich hier gefangen halten, kommen wird, wo Ihr nicht umkehret und Busse tuet. Es ist also, bald wird sein Zorn anbrennen, dass niemand löschen möge. Wie gesagt, stelle ich alles Gott anheim, seinem Gericht entgeht Keiner, weichen werde ich keinen Finger breit, es mag kommen, was da wolle, aber für alle Menschen, die da jetzt und nach mir leben, sage ich: „Folget mir nach, wo Ihr seelig werden und nicht ewig brennen wollt.“ So lange Gott will, bleibe ich hier, er kann mich zu jeder Zeit und Stunde erlösen, und wenn seine Zeit und Stunde gekommen ist, wird er es auch tun. Er allein soll mich erlösen, ich will keines Menschen Hülfe. Freilich schweigt er erst eine Zeit lang still und lässt die Menschen Gottes Zorn sich aufladen, der hinunter brennt bis in die unterste Hölle, denn nichts ist schlimmer, als seinem Worte widerstehen. Derselbe Gott, der Israel mit starker Hand aus Egypten geführt hat, da er die Egypter mit zehn Plagen schlug, bis sie zuletzt im roten Meer lagen, ist mein Gott und wird mich erlösen. Derselbe Gott, der Daniel aus der Löwengrube, die drei Männer aus dem feurigen Ofen errettet hat, der Petrus und Paulus aus dem Gefängnis geführt hat, ist mein Gott und wird mich erlösen. Mein Gott hat mich auch schon oft erquickt, hier wo er mich hat zeugen und erkennen lassen und mich beten, schreien und weinen gelehrt, er wolle es mehr tun.

Gestern sagte mir ein Mann, wenn Jesus zu unserer Zeit gelebt hätte, so hätte man ihn auch ins Irrenhaus gebracht, und, wenn Luther solche Dinge in unserer Zeit getan hätte, so hätte man ihn auch ins Irrenhaus gebracht. Dies ist wahr, aber es war ein gottloser Mensch, der mir das sagte, aber kann der es erkennen, wie viel mehr Ihr und andere Menschen.

Während des weiteren Aufenthaltes in der Anstalt wird T. vorübergehend mit Feldarbeit beschäftigt, er benutzt jede Gelegen-

heit, um zu predigen und seine Ideen an den Mann zu bringen. Die Aerzte empfängt er mit Bibelsprüchen und wirft ihnen Unglauben und Gottlosigkeit vor. Er sagt auch bei der Arbeit im Freien andauernd Bibelsprüche her und wirft jedem Menschen, mit dem er zusammenkommt, Gottlosigkeit vor. Er liest viel in der Bibel, die ihm auf seine Bitten gegeben ist. Er bittet, jeden Sonntag in die Kirche gehen zu dürfen, will jedoch nicht versprechen, sich während der Predigt ruhig zu verhalten; denn es sei seine Pflicht, so sagt er, wenn falsches gepredigt würde, dagegen zu reden.

Bei den Arbeiten ist er sehr fleissig und eigen, bei den Visiten hält er fortgesetzt seine Predigten. Durch sein Predigen erregt er öfters den Unwillen seiner Mitkranken derartig, dass sie sich an ihn vergreifen, was ihn jedoch nicht rührt, da er sich als Märtyrer betrachtet. Ueber Kartenspiel, das er als „Teufelsdienst" bezeichnet, ereifert er sich besonders, stellt sich neben die Spielenden und hält ihnen ihre „Schandtat" vor.

Er schreibt in dieser Zeit mehrfach Briefe an seinen Vater und dem Pastor seiner Heimat, diese Briefe bestehen fast nur aus Bibelsprüchen, und er versucht darin, die genannten Herren zu bekehren und von ihrer Gottlosigkeit zu überzeugen. Er bezeichnet sich als Abgesandten Gottes und predigt als solcher fortwährend über die verderbte Menschheit. Seine Bibel trägt er stets bei sich, an Sonn- und Festtagen singt er laut Psalmen. Zuweilen sucht er das Jahr seiner Erlösung, oder den Untergang der gottlosen Welt zu weissagen.

Im April 1891 wird T. ungeheilt aus der Anstalt entlassen und kehrt in seine Heimat zurück. Da er dort überall öffentlich predigte, unter das Volk ging und es zu bekehren suchte, selbst dem Pastor in der Kirche gegenüber trat, sah man die Unmöglichkeit, ihn zu Hause zu halten, ein und brachte ihn im Juni 1891 wieder in die Anstalt zurück.

Dort sagt er, Gott werde ihn auch diesmal aus der Not erretten; er weigert sich, in Gegensatz zu früher, irgend welche Arbeit zu verrichten. Er schreibt eifrig seine Lebensschicksale nieder, liest aus diesen Schriftstücken den Aerzten von Zeit zu Zeit vor und zieht dabei über die sündige Welt los. In seinen Schriften drückt sich ein aussergewöhnlicher Grössenwahn aus. Seit 1800 Jahren, so sagt er, habe keiner so gut die heilige Schrift auslegen können, wie er; er werde in kurzer Zeit auf Gottes Thron neben Gott sitzen.

In der folgenden Zeit ist sein Zustand unverändert. Im September 1892 entweicht er aus der Anstalt und wird aufgegriffen, als

er im Begriff ist, die Kanzel einer städtischen Kirche zu besteigen und eine Busspredigt zu halten. Nach dem Rücktransport in die Anstalt ist sein Benehmen unverändert, er singt zuweilen Choräle und predigt mit fabelhafter Ausdauer. An seinen Vater schreibt er einen Brief mit der Aufschrift: An meinen gefallenen Vater Die Anstalt nennt er „Schwefelburg des Satans", er macht sich immer unbeliebter und zieht sich den förmlichen Hass seiner Mitkranken zu, fällt aber nie aus seiner Märtyrerrolle.

Am 18. September 1894 wird Patient in unverändertem Zustand in die Privat-Irrenstalt J. überführt. Von hier entweicht er und flüchtet nach H., wo er in gewohnter Weise den Gottesdienst in einer Kirche stört; er wird aufgehoben und nach J. zurückgebracht. Im November entweicht er abermals, geht nach H. und predigt dort und wird abermals nach J. zurücktransportiert.

Am 19. November wird T. wieder in der Provinzial-Anstalt G. aufgenommen. Er tritt hier in der bekannten Weise auf, will aber Niemand begrüssen und die Hand reichen, behauptet, in den Kranken stecke der Teufel mit seinen bösen Lüsten. Er will ein theologisches Kolleg besuchen, um dort zu reden und meint, die Studenten könnten viel von ihm lernen. Bis October 1897 verbleibt Patient in unverandertem Zustande in der Anstalt, schreibt und predigt viel und äussert häufig Grössenideen. Am 26. October entweicht er aus der Anstalt und treibt sich predigend in Hermannsburg und Umgegend herum.

Am 17. April 1900 wird T. abermals in die Heil- und Pflege-Anstalt G. aufgenommen.

Sein Benehmen ist gänzlich unverändert, er prophezeit das Bevorstehen des jüngsten Gerichtes, wo er zur Rechten Gottes kommen werde, die weltliche Obrigkeit aber und das Anstaltspersonal, wegen Zertretung seiner Person zur Hölle fahren und dort die grässlichsten Qualen erdulden müsse. Er predigt in der bekannten Weise, morgens und abends betet er eine Stunde vor seinem Bette knieend.

Als zwei Frauen, die ihn besuchen wollen und, die er „bekehrte Schwestern" nennt, nicht zu ihm gelassen werden, ist er sehr ungehalten und versucht sein Glück, zu bekehren, bei seinen Mitkranken.

Auf Fragen, die an ihn gerichtet werden, antwortet er sehr schlagfertig. In der Intelligenz zeigt sich keine Spur des Defectes. Geradezu auffallend ist seine genaue Kenntnis der Bibel. Er verlangt unausgesetzt, zu seiner Gemeinde reisen zu dürfen und schreibt zahlreiche Briefe an die Mitglieder derselben, in denen er sie er-

mahnt, bei ihm auszuharren. Den Entmündigungsbeschluss, der ihm im November zugestellt wird, beantwortet er sofort mit einer Berufungsschrift. Er schreibt auch grosse Abhandlungen über Religion, ist aber zu anderer Arbeit nicht mehr zu bewegen. An den ihm seitens des Landgerichtes in Sachen seiner Entmündigung gestellten Verteidiger hat er ein sehr klargehaltenes Verteidigungsschreiben gesandt. Um seine Entmündigung rückgängig zu machen, setzt er alle Hebel in Bewegung, schreibt an seine Gemeinde und an seinen Anwalt und beweist bei dieser Gelegenheit neben einer ausserordentlichen Schlauheit ein absolut richtiges Urteil, das er durch eifriges Studium der Gesetzbücher zu unterstützen bestrebt ist.

Vor seiner letzten Anstaltsaufnahme hatte sich T. durch Hausierhandel mit seinen Broschüren etwa 2000 Mk. verdient und sich, ohne mit dem Gesetze in Konflikt zu kommen und ohne, dass er den Wandergewerbeschein, den er erbeten hatte, erhielt, in ordnungsmässiger Weise Wohnung, Kleidung und Lebensunterhalt verschafft. Bei seiner Einlieferung in die Anstalt hatte T. durch seine Freunde einem Rechtsanwalt in C. 200 Mk. übergeben lassen; derselbe versprach dafür, sich der Sache des T. anzunehmen. Der Rechtsanwalt schrieb aber nur einen Brief in dieser Angelegenheit. Als T. dieses erfuhr, setzte er durch mehrere Beschwerdeschreiben an die Anwaltskammer durch, dass der Rechtsanwalt gezwungen wurde, ihm 100 Mk. wieder zurückzuzahlen.

Bei den Disputen, in die T. bei klinischen Vorstellungen, auf der Abteilung von den Aerzten und in den Gerichtsterminen verwickelt wurde, zeigte er stets neben einem hervorragenden Gedächtnis, auf alle Fragen und Einwürfe eine ausserordentliche Schlagfertigkeit.

Was die Schriften des T. anbetrifft, so lassen dieselben zwar manchmal in Bezug auf Stil und Ortographie zu wünschen übrig, sind aber sehr packend geschrieben und durchaus im Volkston gehalten. Einige Titel seiner Schriften lauten:

„Vom tausendjährigen Reiche."

„Der heilige Krieg."

„Die grossen Geheimnisse Gottes."

„Wider die falschen Propheten."

„Erlebnisse im Irrenhause."

„Hier ist Geduld und Glauben der Heiligen [Selbstbiographie]."

Am 30. August 1901 wird T. auf Drängen eines Freundes, der für ihn sorgen will, und mit Zustimmung des Landrats aus der Anstalt entlassen. Er zieht umher, von sonderlichen Belästigungen ist nichts bekannt. An den Anstaltsleiter hat er öfter Schriftstücke,

die in durchaus freundschaftlichem Tone gehalten waren, geschickt. Im übrigen hat er mit grosser Zähigkeit die Aufhebung seiner Entmündigung betrieben und hat dieselbe denn auch — und zwar, sowohl in der 1. Instanz durch Urteil des Landgerichts, wie auch in der Revisions-Instanz durch Spruch des Oberlandesgerichts — im Februar 1904 erlangt.

Betrachten wir beide Fälle zusammen, so handelt es sich zunächst darum, festzustellen, ob hier eine echte chronische Paranoia in dem oben definierten Sinne vorliegt.

Die in der zu Anfang wiedergegebenen Definition der Paranoia von Kraepelin betonte Erhaltung der Klarheit, wie der Ordnung im Denken, Wollen und Handeln wird auch bei den beiden vorbeschriebenen Fällen nicht vermisst. Im Fall I haben wir keinen Zerfall der Vorstellungen, dagegen einen richtigen Blick für Personen und Dinge, ein Hineinfinden in die jeweilige Situation und Handlungen, die dieser Situation entsprechen, schliesslich eine gut erhaltene Fähigkeit des Ausdrucks in Wort und Schrift. Zwar lässt sich eine gewisse Urteilsschwäche und Kritiklosigkeit z. B. über wissenschaftliche Themata nicht verkennen, doch ist dieselbe zweifellos vor der Erkrankung vorhanden gewesen. Der in Fall I geschilderte D. ist eben ein Mensch, bei dem der Erwerb von Vorstellungen leichter vor sich geht, als ihre kritische Verarbeitung. Man trifft eben derartige Leute, wie jedem bekannt sein dürfte, vielfach im Leben und ist nicht berechtigt, diese geringe Fähigkeit zum kritischen Denken, schon als krankhaften Schwachsinn zu bezeichnen. Man darf demnach diesen Mangel, der den Patienten nicht hindert, Vorstellungen aufzunehmen und zu beherrschen, nicht im Sinne erworbenen Schwachsinns verwenden.

Natürlich ist die erhaltene Urteilsfähigkeit mit

Einschränkung zu nehmen; denn beim Paranoicer ist dieselbe von vornherein durch die zu Grunde liegenden Wahnideen krankhaft verändert, wenn auch nicht gestört durch Momente, die in der Wahrnehmung [Sinnestäuschungen], oder im Vorstellungsablauf liegen.

Im II. Falle verfolgt der Kranke mit staunenswertem Zielbewusstsein seine Pläne, ohne im geringsten trotz der Angriffe seiner Gegner, trotz langer Internierung und sonstiger Widerwärtigkeiten, in seinem Streben nachzulassen und seine vermeintliche Mission aufzugeben. Besonders tritt seine Urteilsfähigkeit, sein gutes Gedächtnis und seine Schlagfertigkeit in seinen Schriften und Predigten hervor.

Weiter ist zu bemerken, dass Anomalien der Stimmung bei beiden Patienten vollständig im Hintergrund stehen. Im Gegenteil entspricht ihre Stimmung ganz der Auffassung, die sie in Folge ihrer Wahnideen von ihrer Lage haben. So sehen wir beide Patienten während der Zeit ihrer Internierungen niemals deprimiert, vielmehr herrscht eine ausgesprochene Euphorie vor, die im ersten Falle wohl aus einem Ueberlegenheitsgefühl, im zweiten, aus der Ueberzeugung, Märtyrer zu sein, entspringt.

Wir sehen, dass im Vordergrunde des Krankheitsbildes ausgesprochene Wahnideen stehen, denen gegenüber alle anderen Symptome in den Hintergrund treten. Wir haben keinen krankhaften Intelligenzdefekt und keine mangelnde Erinnerungsfähigkeit, dürfen daher wohl beide Fälle als echte chronische Paranoia, selbst nach der strengen Kraepelin'schen Auffassung, bezeichnen.

Man müsste noch für die Differentialdiagnose die Frage erörtern, ob wir es hier mit Querulanten zu tun

haben, da beide Patienten bereits mit den staatlichen Gewalten, mit Recht und Gesetz in Konflikt gekommen sind und mit ihren zahlreichen Eingaben und Beschwerden, den Gedanken an diejenige Varietät der Paranoia, die wir mit Querulantentenwahnsinn bezeichnen, nahe legen.

Wir finden sogen. Querulanten bei verschiedenen geistigen Erkrankungen, insbesondere auf dem Boden des leichteren, sowohl angeborenen, als erworbenen Schwachsinns; ferner in manchen Fällen von chronischer Manie und bei einzelnen Hysterischen. Endlich hat Hitzig[1]) in seiner Monographie über den Querulantenwahn wieder gezeigt, dass bei einer Form der chronischen Paranoia die Neigung zum Querulieren im Vordergrunde des Krankheitsbildes steht. In unseren Fällen geht aus dem ganzen Krankheitsverlauf und aus den Symptomen hervor, dass es sich nicht um die schwachsinnige Form des Querulierens handeln kann, und ebenso ist bei der langen Dauer der Erkrankung, bei dem Erhaltensein der Fähigkeit zum geordneten Denken und Handeln, bei dem Fehlen jeder Stimmungsanomalie, das Vorhandensein einer chronischen Manie auszuschliessen; endlich weist nichts darauf hin, dass es sich hier etwa um eine hysterische Erkrankung handelt. Gegen die von Hitzig beschriebene echt paranoische Form des Querulantenwahnsinns spricht folgendes: Bei den Querulanten schliesst sich die Wahnidee an eine tatsächlich erlittenen oder nur in ihrer Einbildung bestehende rechtliche Benachteiligung ihrer Person an, auf die der Querulant immer wieder mit grösster Hartnäckigkeit zurückkommt. Dieses tatsächlich oder vermeintlich ihm

1) Hitzig, Ueber den Querulantenwahnsinn. Leipzig 1895.

geschehene Unrecht ist der Ansporn für alle Handlungen des Querulanten, für alle seine Appellationen an höhere Instanzen und für alle seine Versuche, seinen Zweck zu erreichen, wobei es sich nur um seine eigene Person handelt.

Anders bei unseren Fällen. Beide gehen nicht, wie aus ihren Reden und schriftlichen Eingaben ersichtlich ist, gegen eine bestimmte Benachteiligung ihrer Person an, sondern gegen Vorkommnisse, die ausserhalb ihrer eigenen Rechtssphäre liegen.

D. will der Menschheit insofern helfen, als er alle möglichen Missstände, die seiner Ansicht nach in der modernen Welt herrschen, abschafft, beispielsweise die Irrenanstalten von Grund auf reformiert und seine in ihnen schmachtenden Mitmenschen befreit.

T. will der sündigen Welt als Prophet gegenübertreten und sie womöglich durch seine Predigten vom sicheren Verderben erretten.

Wir sehen also, dass beide Patienten in Folge ihrer Wahnideen sich berufen fühlen, die Interessen anderer Menschen wahrzunehmen.

Auf Grund dieser Erwägungen muss ich zu dem Schluss kommen, dass hier keine Querulanten-Paranoia, sondern echte chronische Paranoia vorliegt.

Uns interessieren beide Fälle hauptsächlich von dem Gesichtspunkte aus, ob Sinnestäuschungen eine wesentliche Rolle im Beginn oder Verlauf der Krankheit gespielt haben. Man wird allerdings den Nachweis, dass Sinnestäuschungen bei Beginn der Krankheit fehlten, mit absoluter Sicherheit in den wenigsten Fällen erbringen können, da gerade im Beginn des allmählich entstehenden Leidens sachverständige Beobachtung gewöhnlich nicht zur Verfügung steht. In unseren Fällen

finden wir aber bei der ausgiebigen Anamnese, die um so genauer ist als die Angaben von Leuten stammen, die den Patienten sehr nahe gestanden haben, nichts, was uns einen Anhaltspunkt dafür bietet, dass die beiden Kranken jemals halluciniert haben. Ebenfalls wurden in der Anstalt, wohin die Kranken bald nach Erkennung ihres Leidens überführt wurden, niemals bei ihnen Hallucinationen beobachtet.

Erfahrungsgemäss tritt bei hallucinierenden Paranoikern häufig ein Wechsel in der Stimmung, sowie ein unruhiges und schwankendes Verhalten auf, was in unseren Fällen gleichfalls nie beobachtet wurde.

Schliesslich kann man bei dem vollständig erhaltenen Intellekt beider Patienten ihre eigenen Aussagen verwerten. Beide bestreiten mit aller Entschiedenheit, trotz mehrfachen eingehenden Verhörs, jemals Stimmen gehört oder Visionen gehabt zu haben. Auch die Erklärung, die sie ihren „Erleuchtungen", „Gebetserhörungen" etc. unterlegen, erinnert in keiner Weise an hallucinatorische Vorgänge. Dabei soll die Frage offenbleiben, ob nicht in den vorliegenden Fällen, wie in allen Fällen der sogen. Paranoia simplex, bei der Entstehung und dem weiteren Verlauf der Krankheit hallucinatorische Vorgänge seitens der sogen. Organgefühle eine Rolle gespielt haben. Cramer[1]) hat neuerdings auf die Bedeutung dieser hallucinierten Organempfindung für die Entstehung des Beachtungswahns und der krankhaften Eigenbeziehung bei der Paranoia hingewiesen. Er geht davon aus, dass solche Hallucinationen sowohl von Seiten der Körperoberfläche, wie der inneren Or-

1) Cramer, Krankhafte Eigenbeziehung und Beachtungswahn [Berliner klinische Wochenschrift, 1902, No. 24].

gane [Eingeweide und Bewegungsapparat] im hohen Grade geeignet sind, das Bewusstsein der Körperlichkeit zu verändern. Dieses veränderte Bewusstsein aber, dessen Ursachen dem Kranken natürlich nicht klar werden, gibt ihm zuerst Veranlassung zu der Annahme, dass er deswegen besonders beachtet wird, gerade so wie jemand, der auf der Strasse einen Kleidungsdefekt an sich bemerkt und glaubt, dass alle Leute auf ihn achten. Welche Bedeutung aber die krankhafte Eigenbeziehung für die Entstehung der paranoischen Verfolgungsideen hat, darauf hat neben Westphal insbesondere Neisser hingewiesen. Versucht man später von solchen Paranoikern anamnestische Angaben zu erheben, so gelingt es natürlich nur in den seltensten Fällen, eine sichere Angabe darüber zu erhalten, ob bei ihnen zur Zeit der Entstehung der Krankheit solche hallucinierte Organempfindungen vorgelegen haben. Denn, wie die normalen Organempfindungen, so kommen auch die hallucinatorisch veränderten in ihren Einzelheiten als solche nicht zum vollen Bewusstsein. Mitunter verbergen sie sich unter einem einfachen körperlichen Unbehagen oder dem Gefühl, körperlich krank zu sein, das sich dann natürlich auch der Erinnerung als ein solches einprägt.

In unseren beiden Fällen treten allerdings, wenigstens zur Zeit unserer Beobachtung, die Verfolgungsideen in den Hintergrund gegenüber den Grössenideen. Es ist jedoch nicht ausgeschlossen, dass im Beginn der Erkrankung die Verfolgungsideen eine grössere Rolle gespielt haben, und, dass damals solche hallucinierte Organempfindungen als Ursache mitgewirkt haben.

Im Uebrigen aber können wir soweit dies überhaupt möglich ist, das Vorhandensein von Sinnes-

täuschungen — wenigstens von Seiten der höheren Sinnesorgane — ausschliessen. Wir haben es also hier mit der sogen. Paranoia chronica simplex zu tun.

Es wäre nun noch zu erwägen, ob solche Fälle, die ohne Sinnestäuschungen verlaufen, auch im Uebrigen in ihrem ganzen Verlauf und in ihren sonstigen Symptomen, sich von den Fällen der hallucinatorischen Paranoia unterscheiden. Ohne diese Frage in einer für alle Fälle gültigen Weise entscheiden zu wollen, drängt sich doch bei einem Vergleich mit anderen Paranoia-Erkrankungen der hallucinierenden Form die Erwägung auf, dass die Fälle ohne Hallucinationen gleichmässiger und ruhiger verlaufen, ohne dass sie, wie dies bei den hallucinierenden Formen der Fall ist, durch sogen. Attacken stärkerer Erregung [Krause][1]) — unterbrochen werden. Denn zweifellos spielen bei diesen Attacken frisch auftauchende lebhaftere Hallucinationen eine gewisse Rolle. Weiter dürfte vielleicht der Umstand, dass in den vorliegenden Fällen, besonders im zweiten Falle, durch längere Jahre die Besonnenheit und die Fähigkeit zum überlegten Denken und Handeln völlig gewahrt blieb, mit dem Fehlen der Sinnestäuschungen im Zusammenhange stehe. Wir müssen ja das Auftreten von Sinnestäuschungen immer auffassen als ein Anzeichen einer durch krankhafte Vorgänge unbekannter Art zustande kommenden Uebererregbarkeit des Gehirns. In öfter und schwerer die durch diese Uebererregbarkeit angezeigten krankhaften Prozesse auftreten, desto eher wird man eine dauernde Beeinträchtigung der cerebralen Leistungsfähigkeit erwarten dürfen, die sich zunächst in einer Beeinträchtigung der Verstandesleistung in Form einer Urteilsschwäche kund gibt.

1) Monatsschrift für Psychiatrie und Neurologie 1897.

Die Frage, ob man berechtigt ist, die Paranoia simplex als selbständige Unterabteilung der Paranoia anzusehen, lasse ich offen. Jedenfalls lässt sich, wie ich im Vorliegenden gezeigt zu haben glaube, nicht leugnen, dass es Fälle von echter chronischer Paranoia gibt, bei deren Entstehen sowohl, als bei ihrem über lange Jahre sich erstreckenden Verlauf, eigentliche Sinnestäuschungen entweder gar keine Rolle spielen oder sogar vollkommen fehlen können und, dass dieses Fehlen von Sinnestäuschungen nicht ohne Einfluss auf die übrigen klinischen Erscheinungen und den Verlauf dieser Paranoia-Formen ist.

Es sei mir an dieser Stelle gestattet, Herrn Professor Dr. Cramer für sein gütiges Entgegenkommen und die Ueberlassung des Materials, sowie Herrn Oberarzt Dr. Weber für seine freundliche Hülfe meinen verbindlichsten Dank auszusprechen.

Lebenslauf.

Ich, Kurt Karl Franz Fontheim wurde am 1. März 1878 zu Liebenburg (Hannover) als Sohn des verstorbenen Dr. med. Hans Fontheim und dessen verstorbener Ehefrau Juli, geb. Zinn, geboren. Meinen ersten Unterricht empfing ich durch Hauslehrer, besuchte dann die Schule in Goslar und in Hannover und erwarb im Jahre 1897 das Zeugnis der Reife. Vom Oktober 1897 bis Oktober 1898 diente ich als Einj.-Freiw. beim II. Hannov. Drag.-Regiment No. 16. Michaelis 1898 begann ich das med. Studium auf der Universität Göttingen und bestand daselbst im Februar 1901 die ärztliche Vorprüfung. Von Ostern 1901 bis Ostern 1902 studierte ich in Heidelberg und kehrte dann nach Göttingen zurück, wo ich bis zum Ende meiner Studienzeit verbliebt und im Juni 1904 die ärztliche Staatsprüfung bestand.